

Der Sonne entgegen : Eine Publikation zur Bedeutung des Tageslichts im Wohnraum : LichtEinfall, Tageslicht im Wohnbau [Michelle Corrodi, Klaus Spechtenhauser (Hrsg.)]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 3: **Valerio Olgiati et cetera**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

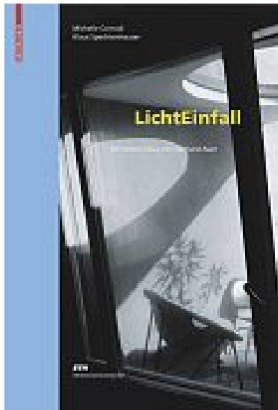
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Sonne entgegen

Eine Publikation zur Bedeutung des Tageslichts im Wohnraum

Ein Bedürfnis steht bei Wohnungssuchenden in der Schweiz laut dem NZZ-Immobilien-Barometer 2008¹ ganz oben auf der Kriterienliste: Licht. Eine helle, besonnte Wohnung, die über Aussenräume wie Balkon, Terrasse oder Garten verfügt, ist für Mieter und Eigentümer deutlich wichtiger als etwa die Höhe der Miete beziehungsweise des Hypothekenzinses, die sie dafür bezahlen müssen. Diese Idealvorstellung zeitgemässen Wohnens ist allerdings noch keine hundert Jahre alt: Das Bild von hellen und offenen Wohnräumen habe sich wie kein anderes als Symbol für Modernität und Zeitgeist in unseren Köpfen festgesetzt, schreiben die Architektin Michelle Corrodi und der Kunsthistoriker Klaus Spechtenhauser in der Einleitung zu ihrem Buch «Lichteinfall». Überall entstünden heute «lichtdurchflutete» Wohnungen, um unseren scheinbar unstillbaren Hunger nach natürlichem Licht zu befriedigen.

Dieses Phänomen der möglichst transparenten Wohnung – möglich geworden durch den Sieges-

zug des Werkstoffs Glas seit dem Ende des zweiten Weltkrieges – haben die beiden Herausgeber als Anlass ihrer umfassenden Arbeit genommen. Sie spüren der Bedeutung von Tageslicht im Wohnbereich nach, zeigen Facetten des Umgangs mit natürlicher Beleuchtung auf und erläutern die Alltagstauglichkeit von Belichtungslösungen aus der Perspektive der Nutzer. Ihr Blick bezieht dabei gegenwärtige ebenso wie historische Entwicklungslinien ein. Nur so könne man dem komplexen Verhältnis von Wohnraum, Mensch und Tageslicht gerecht werden, meinen die Autoren. Sie werden geleitet von der Überzeugung, dass Tageslicht im Wohnbau in erster Linie dort wichtig sei, wo es um Raum und dessen Stimmungen, Veränderungen und Wirkungen gehe: «Denn gerade dies macht die eigentliche Qualität eines Architektur-entwurfs aus, wenn das Sensorische, Atmosphärische und Haptische von natürlichem Licht in einer räumlichen Stimmung für den Menschen erfahrbar gemacht wird.»

Das nachhaltigste Erbe der Moderne

«Licht, Luft und Sonne», das Credo des Neuen Bauens in den 1920er Jahren, prägt den Wohnungsbau bis zum heutigen Tag. Zwar lagen Anspruch und Wirklichkeit auch in berühmten Wohnsiedlungen der Moderne von Walter Gropius, Hans Scharoun oder Bruno Taut manchmal weiter auseinander, als später überliefert wurde. Es war in erster Linie das Bedürfnis nach Luft und weniger nach Licht, welches ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Anforderungen an adäquate Raumhöhen und -grössen in deutschen Arbeitersiedlungen bestimmte: 10 m³ Luftraum pro Erwachsener und 5 m³ pro Kind lautete die Faustregel des deutschen Arztes Max von Pettenkofer, die zu imposanten Raumhöhen von drei Metern auch in Mietskasernen des sozialen Wohnungsbaus führte. Die wissenschaftlich legitimierten Forderungen der Hygienebewegung eigneten sich aber hervorragend, um die programmatischen Ideen und die ästhetischen Prinzipien des Neuen Bauens breitwirksam zu propagieren. So steht die Forderung nach einem «leichten, lichtdurchlässigen und be-

weglichen Haus», die Sigfried Giedion 1929 für ein «befreites Wohnen»² aufstellte, über allen anderen gestalterischen und planerischen Faktoren. Die moderne Wohnbauweise fokussiert auf den Menschen: «Schön ist ein Haus, das unserem Lebensgefühl entspricht. Dieses verlangt Licht, Luft, Bewegung, Öffnung. Schön ist ein Haus, das gestattet, mit Himmel und Baumkronen zu leben. Schön ist ein Haus, das an Stelle von Schatten Licht hat. Schön ist ein Haus, dessen Räume kein Gefühl von Eingesperrtsein aufkommen lassen. Schön ist ein Haus, dessen Reiz aus dem Zusammenwirken wohlgeplanter Funktionen besteht», so Giedion in seiner programmatischen Schrift³. Ähnliche Grundrisse, welche die Protagonisten des Neuen Bauens für elegante Villen ebenso wie für grössere Wohnanlagen aus diesen Forderungen entwickelt haben, werden auch 80 Jahre später noch immer entworfen – obschon sie ihre ursprüngliche Bedeutung in der Zwischenzeit grossenteils verloren haben. Auch in aktuellen Wohnbauten werden Schlafen, Wohnen, Essen und Kochen meist in getrennte Aktivitäten zerlegt, denen jeweils eine geographische Ausrichtung zugewiesen wird: Geschlafen wird nach Osten oder allenfalls nach Norden, gewohnt nach Süden und Westen. Solche modulhaften Einheiten lassen sich ebensogut aneinanderreihen wie in Wohnblocks aufeinanderstapeln – genauso wie der Aussenraum, den die Architekten der Moderne als gesunde Ausdehnung des Wohnbereichs ansahen. Tageslicht musste nicht nur durch grosse Verglasungen ins Wohnzimmer strömen – der Mensch sollte auch die Möglichkeit haben, die Sonne direkt auf seinen Körper einwirken zu lassen. Gärten, Loggien, Balkone und Terrassen fanden eine neue Bedeutung als Orte der physischen Rekreation und Erholung.

Licht gleich Fenster (gleich Glas)

Das Kapitel des Modernen Wohnens bildet den Kern des Buches von Corrodi und Spechtenhauser, gleichsam den Startpunkt ihrer Reise durch die bisher nicht aufgearbeitete Geschichte des Tageslichts im Wohnbau. Der Gewinn aus ihren Recher-



Bild: Foto Hubacher, gta Archiv, Zürich

Fotovorlage für Sigfried Giedions Programmschrift «Befreites Wohnen»: Terrasse der Rotachhäuser in Zürich von Max Ernst Haefeli, 1927/28



Bild: Viktor Jan

Gigon/Guyer Architekten, Wohnhäuser Diggelmannstrasse in Zürich-Albisrieden, 2005–2007, Wohnbereich und Balkon

chen liegt in der thematischen, wissenschaftlichen und historischen Breite ihrer Studie; der Lesegenuss in der übersichtlichen, detaillierten Darstellung und einer gepflegten Sprache. Die Autoren widmen sich nicht nur dem modernen Hunger nach Licht in der Architektur, sondern auch der Lichterfahrung, dem Sehkomfort und der Lichtwirkung. Sie spannen den Bogen vom Kunstlicht, das unsere Wahrnehmung von Licht seit 150 Jahren massgeblich beeinflusst, über eine differenzierte Darstellung der verschiedenen Rollen des Lichts – zweckrational, ästhetisch, emotional und somatisch – bis zu konkreten lichtplanerischen und -gestalterischen Anregungen.

Dabei fällt ihr Spotlicht immer wieder auf ein architektonisches Element: das Fenster, das seit dem Beginn der Moderne eine Metamorphose durchgemacht habe «vom Loch zum transparenten Gerippe», so der deutsche Ingenieur Gerhard Auer in seinem begleitenden Essay. Schliesslich ist das wichtigste Merkmal des Nachkriegshauses die differenzierte Öffnung seiner Hülle gegenüber der Natur. Während das amerikanische «Case Study House»-Programm (1945–1966) vor allem die Eleganz leichter Tragwerke der Stahl- und Holzbauten weltweit bekannt gemacht hat, wird heute auch eine andere Eigenschaft der grossflächigen Verglasungen zunehmend interessant: Durch die Öffnungen werden Natur und Landschaft in die Architektur integriert. Die architektonische Verschmelzung von Bau und Natur, die in den zwanziger und dreissiger Jahren erstmals thematisiert wurde – etwa in Mies van der Rohes Villa Tugendhat – bekommt mit der gegenwärtigen Glas-

architektur eine zusätzliche Nuance. Es entsteht ein neuer Umweltbegriff, eine breite Wertschätzung der Verknüpfung von umbautem Wohnraum und Landschaft: durch fließende optische und physische Übergänge zwischen Innen- und Aussenraum.

Fast jeder Mensch könne aus dem Gedächtnis das Bild eines Zimmers evozieren, das von Sonnenlicht durchflutet werde, schreibt der amerikanische Architekt und Philosoph Christopher Alexander und liefert eine prototypische Beschreibung: gelbe Vorhänge, weisses Holz, Streifen von Sonnenlicht auf dem Fussboden, in denen sich eine Katze räkelte – und ein Garten voller Blumen, auf den der Blick durch das Fenster fällt.⁴ Wer fühlt sich in so einem Raum nicht instinktiv wohl? Die Aussicht war seit Beginn ihrer Kultivierung anfangs des 20. Jahrhunderts genauso Bildeffekt wie eine virtuelle Verlängerung des damals knapper bemessenen Wohnraums in den Aussenraum. Folgt den Dimensionen der Fensteröffnungen anfangs dem gesellschaftlich bedingten Grundsatz «Licht für alle – Sicht für wenige», scheint in der zeitgemässen Wohnarchitektur jedoch eher das Paradigma der «Sicht um jeden Preis» zu gelten. Geändert hat sich allerdings auch der Anspruch an das, was man sehen will: Der Ausblick auf eine Stadt oder eine Industrielandschaft gilt als mindestens so spannend wie in eine Hügellandschaft oder über eine Wasserfläche. Als Schnittstelle dieses visuellen – und damit auch emotionalen und klimatischen – Austauschs spielt nach wie vor das Fenster die entscheidende Rolle; das Spannungsfeld von Licht und Sicht prägt den Wohnbau unverändert.

Lichtwirkung ist mehr als Sehkomfort

An der Grösse der Fensteröffnungen lassen sich also wie an kaum einem anderen architektonischen Element eines Wohnhauses gesellschaftliche und kulturelle Wertvorstellungen ablesen. Der Architekt und Kulturtheoretiker Adolf Loos inszenierte etwa den Reichtum des Innenraums subtil mittels Fenstern, die den bürgerlichen Wohnvorstellungen des 19. Jahrhunderts folgten und ausschliesslich als Lichtspender auf die Bedeutung des jeweiligen Innenraums zugeschnitten waren. Bei der grösstmöglichen physischen Öffnung einer Wand geht diese ursprüngliche Funktion des Fensters als Mittler zwischen Tageslicht und gebautem Raum verloren. Dass Lichtwirkung aber mehr bedeutet als Seh- oder Aussichtskomfort, zeigen Corrodi und Spechtenhauser an pragmatischen Faustregeln zur Ästhetik und der Raumwirkung von Lichteinfall in der Planung. Schliesslich ist ein Wohnhaus nur wohnlich, wenn darin gut gewohnt werden kann. Zu dieser simplen, aber nicht banalen Erkenntnis gehört das Wissen um die psychologische Hauptfunktion des Wohnens: Die eigenen vier Wände müssen dem Menschen Sicherheit vermitteln. Ein urtümliche Behaglichkeit ausstrahlender Wohnraum ist also gekoppelt mit einer wohl dosierten Offenheit und somit einem wohl dosierten Lichteinfall. Allzu dominante Öffnungen führen zu einem Verlust der Wohnlichkeit. Wie sich diese Schattierungen in der von klaren Polaritäten geprägten Architekturmoderne verändert haben, erläutern die Autoren an verschiedenen Beispielen aus der westlichen und japanischen Architekturgeschichte – und sie schlagen auch den Bogen zur Aktualität. Gegenwärtig etabliert sich eine neue Form der Fassadengestaltung: Statt harter raum- und lichtbegrenzen-

¹ Der NZZ-Immobilien-Barometer wird von der NZZ seit 1988 erhoben, seit 2002 in Zusammenarbeit mit den Zürcher Immobilienberatern Wüest & Partner. Die aktuelle, 13. Ausgabe ist am 21. Oktober 2008 erschienen. Dazu wurden 1200 Personen in der Deutschschweiz zum Thema «Wohnen in der Schweiz» befragt. Basel Boston Berlin, S. 11.

² Siegfried Giedion, *Befreites Wohnen*, Zürich 1929.

³ Ebenda

⁴ Christopher Alexander, *The Timeless Way of Building*, New York 1979, S. 395.

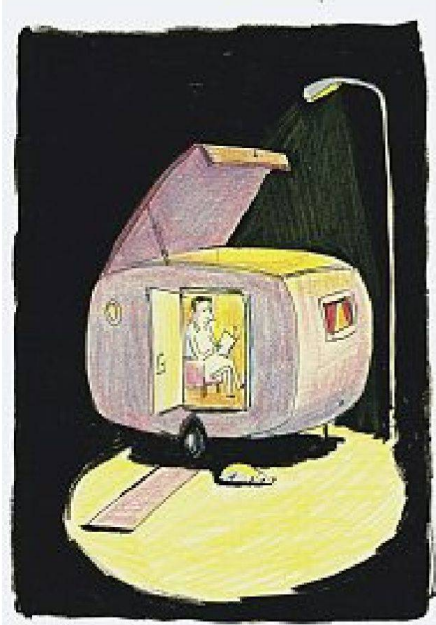


Illustration: © Illumalerch

Das Wohnzimmer als Bühne für Kunst und Design

Zur Ausstellung «Interieur / Exterieur. Wohnen in der Kunst», Kunstmuseum Wolfsburg

Das Kunstmuseum Wolfsburg zeigt «Interieur / Exterieur. Wohnen in der Kunst.» Der Untertitel «Vom Interieurbild der Romantik zum Wohndesign der Zukunft» konkretisiert die ambitionierte Ausrichtung der Schau. Dank einer ebenso konzentrierten wie anregenden Auswahl an Exponaten und nicht zuletzt der dynamischen Ausstellungsarchitektur wegen kann das Vorhaben beeindruckend eingelöst werden.

Wohnen: Eine anthropologische Grundkonstante, spätestens seit Pierre Bourdieu vom Distinktionsmodell sozialer Klassen zur Bühne konkurrierender Lebensstile mutiert. Künstler, Architekten und Designer haben bei diesem Prozess schon immer tatkräftig mitgeholfen und sind mit höchst unterschiedlichen Lösungsvorschlägen zum Kardinalthema «Wie wollen oder sollen wir wohnen?» vorstellig geworden. Unterschiedlichste Weltbilder widerspiegeln sich in unterschiedlichsten Wohnkonzepten. Und geht es um Zeitgeist, dann liefern gerade Wohnen und Wohndesign – zumindest wie sie in Lifestyle-Magazinen dargestellt werden – einen Indikator für aktuelle Trends.

Die Ausstellung schlägt unter dem Ideenkreis des Wohnens einen weiten Bogen von der Romantik bis zur Moderne des 21. Jahrhunderts und öffnet damit ein Feld, das diese vielfältigen Beziehungen zwischen Kunst, Architektur und Design umreißt. Vom Interieurbild, in dem die Kunst das Wohnen zum Gegenstand macht, reicht die thematische Breite der Schau über die Raumkunstwerke des Jugendstils, die Wohnlandschaften der 1960er Jahre bis zur Minimal Art, dem Ambient Design oder New Design, wo sich Kunst und Design derart annähern, dass sie häufig miteinander verwechselt werden: Kunst wird zum Wohnen, Wohnen wird zur Kunst. Was den Besucher nach dem wenig erbaulichen Marsch durch die

Wolfsburger Fussgängerzone erwartet, ist eine dichte Packung; ein höchst anregender Parcours durch die Architektur-, Kunst- und Designgeschichte des 20. Jahrhunderts. Dies erstaunt nicht, zeichnet doch als Kurator der Ausstellung – in Zusammenarbeit mit Annelie Lütgens – Markus Brüderlin verantwortlich, gewandter Kunsthistoriker und engagierter Direktor des Kunstmuseums Wolfsburg seit 2006.

140 Werke von rund 70 Künstlern und Designern illustrieren die Geschichte der steten Annäherung von Kunst, Architektur und Design im Bereich Wohnen. Zusammengefügt sind sie zu 12 thematischen und chronologisch aneinander gereihten Untergruppen mit Überschriften wie «Kosmos und Cocooning», «Die Entdeckung des unendlichen Innenraums», «Rendez-vous unterm Nierentisch», «Die gläserne Moderne», «Das unheimliche Interieur», «Wohnnomaden und Retrofuturismus» oder «Wohnen in der Seifenblase». Damit dieses Dispositiv nicht zu einer braven historischen Abfolge kunstfertiger Gegenstände abdriftet, sind weitere ordnende Strukturprinzipien appliziert worden: «Crossover von Kunst und Design», «Cocooning und Entgrenzung» und «Inside-Out»; sozusagen das theoretische Rüstzeug, um die «moderne Seele» auf der Suche nach einer angemessenen Behausung in einer zunehmend von Technik, Fortschritt und Globalisierung dominierten Welt zu begleiten, wie Markus Brüderlin im Katalog schreibt. Dies mag zwar keine absolut revolutionäre Strukturierung sein, führt aber – weit über didaktische Ansprüche hinaus – zu überraschenden Gegenüberstellungen mit entsprechendem Entdeckungspotenzial für den neugierigen Besucher.

Den Auftakt zum Ausstellungsrundgang machen zwei Tafelbilder: Georg Friedrich Kerstings «Am Stickrahmen» von 1827 und Caspar David Friedrichs «Böhmische Landschaft mit dem Mille-schauer» von 1808. Zweimal Wohnen als Gegenstand in der Kunst: Einmal als Rückzug in den biedermeierlichen Mikrokosmos des behüteten Heims und ein anderes Mal als Sehnsucht des Menschen nach einem «bewohnbaren» Ort in

der Mauern werden Gebäudehüllen zunehmend zu mehrschichtigen Pufferzonen zwischen Stadt- und Innenraum, etwa mit durchlaufenden, fassadenbreiten Loggien oder eingezogenen, unbeheizten «Aussenzimmern». Abwechslungsreiche Wohnlandschaften mit Hell- und Dunkelbereichen haben die elf Meister des Tageslichts geschaffen, die im Buch stellvertretend präsentiert werden: von Le Corbusier über Richard Neutra, Frank Lloyd Wright und Alvar Aalto bis zu Toyo Ito. In den sinnlichen Bildern ihrer Bauten wird nochmals auf den Punkt gebracht, was das ganze Buch vermittelt: Anregungen zu einem vielschichtigen Umgang mit Tageslicht – und Hinweise auf die Defizite vieler zeitgenössischer Bauten.

Anna Schindler

Michelle Corrodi, Klaus Spechtenhauser (Hrsg.), LichtEinfall, Tageslicht im Wohnbau, ETH und Birkhäuser Verlag, Basel Boston Berlin 2008.